Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 188 (1909)

Artikel: Etwas über Heimatschutz
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374411

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

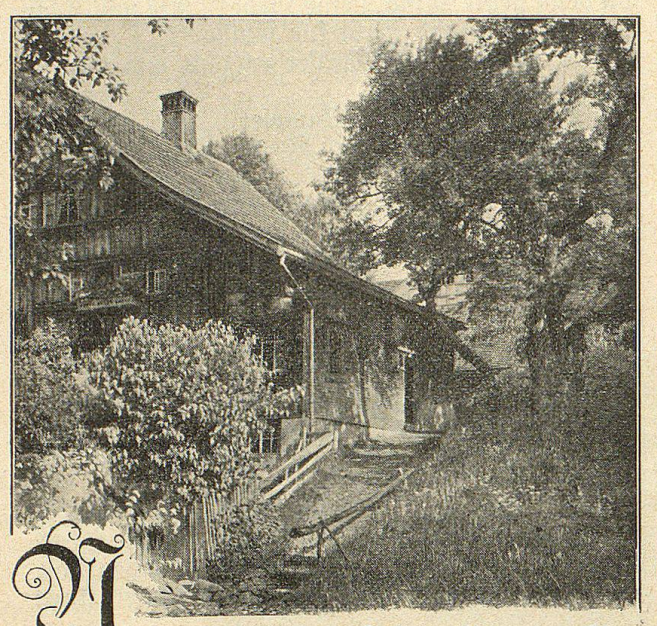
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Etwas über Heimatschutz.



Noch vor wenigen Jahren klang der Ausdruck „Heimatschutz" recht fremdartig in unser Ohr. Heute tönt's aus jeder Ecke: „Heimatschutz". Heimatschutz ist das Losungswort für die vielseitigsten Bestrebungen und es hat sich auch die schweizerische Vereinigung für Heimatschutz, in engem Anschlusse an die Satzungen des in Deutschland gegründeten Bundes Heimatschutz, zum Zwecke gestellt, die Schweiz in ihrer natürlichen und geschichtlich gewordenen Eigenart zu schützen und stellt sich speziell zur Aufgabe, den Schutz der landschaftlichen Naturschönheiten vor jeder Art von Entstellung und gewinnsüchtiger Ausbeutung, Pflege der überlieferten ländlichen und bürgerlichen Bauweise, Schutz und Erhaltung charakteristischer Bauten, Förderung einer harmonischen Bauentwicklung, Erhaltung der heimischen Gebräuche und Trachten, Mundarten und Volkslieder, Belebung der einheimischen Kunstgewerbetätigkeit und schließlich Schutz der einheimischen Tier- und Pflanzenwelt vor Ausrottung.

Dieser letzte Punkt ist aber von nicht geringerer Bedeutung als die vorangeführten, denn was an Ausrottung der einheimischen Tiere und Pflanzen heute geleistet wird, grenzt an Barbarismus. Die brutalsten Eingriffe in das Leben und die Gebilde der Natur erscheinen gerechtfertigt, wo irgendwie ein sogenanntes Nützlichkeitsprinzip auftaucht, zeigen sich aber auch in Formen, die nur roher Denkart und völligem Mangel an Gemütsbildung entspringen. Dabei verschwindet eine eben so eigenartige als poetische Tier- und Pflanzenwelt, deren Erhalt aus naturgeschichtlichen Rücksichten, wie aus Rücksichten auf charakteristische und landschaftliche Schönheit geboten erscheint.

Allerdings ist die Erhaltung mancher Erscheinung, vorab aus der Tierwelt, unvereinbar mit den Existenzbedingungen des Menschen und unvereinbar mit dem heutigen Kulturleben. So sind der Bär, der Luchs und auch der Wolf auf dem Gebiete der Schweiz fast ganz verschwunden. Auch das Wildschwein macht sich nur noch höchst selten bemerkbar. In der ganzen Schweiz sind ferner freilebend fast gänzlich verschwunden der Steinbock und der Biber, während der Rehbestand in einzelnen Kantonen entschieden eine Zunahme zeigt. Dank dem eidgenössischen Jagdgesetze hat sich in den letzten Jahrzehnten auch der Gemsenbestand nicht nur erhalten, sondern in den Schutzrevieren noch wesentlich vermehrt. Auch der Edelhirschbestand ist beachtenswert. In Graubünden werden alljährlich 20—25 Edelhirsche erlegt und im rauhen Winter 1906/07 sind auf dortigem Gebiete gegen 50 Stück eingegangen.

Wie der Lämmergeier verschwunden, wird in unsern Bergen auch recht bald der Adler verschwunden sein, wenn nichts zu seinem Schutze getan wird. Alsdann wird sich allgemein — allerdings zu spät — die Klage über den Verlust einer herrlichen Zierde unserer Alpenwelt erheben. Heute aber schildern die Tagesblätter mit Entzücken die Heldentat der Jungmannschaft eines Bergdorfes, die sich zusammenfand, um, mit Seil, Haken und weittragenden Gewehren ausgerüstet, einen letzten Adlerhorst zu zerstören und gleichzeitig die ihre Brut ängstlich umkreisende Adlermutter niederzuknallen.

Auch der gefährlichste Raubvogel erweist uns neben seinen Schädigungen wirtschaftlichen Nutzen. Allerdings werden die verletzten Sonderinteressen dadurch nicht fühlbar gemildert; das könnte aber durch staatliche und private Mittel leicht geschehen, um damit ein unschätzbar hohes ästhetisches Moment, ein Denkmal der Natur, zu retten.

In hohem Maße zu bedauern ist sowohl in naturhistorischer als auch in ästhetischer und ökonomischer Beziehung der Rückgang der Singvögel. Mit der Klage über das Verschwinden der Sänger in Feld und Wald, über das Verstummen ihrer Lieder erhebt sich auch die Frage nach der Ursache. Trägt auch hier die neue Waffentechnik eine Mitschuld? Ist die Zerstörung durch Menschenhand oder Wild eine genügende Erklärung der bemühenden Erscheinung? Gewiß nicht!

Die Handfeuerwaffen genügten schon vor vielen Jahrzehnten zum Abschuß der kleinen, im allgemeinen ja zutraulichen kleinen Vögel. Die Brut der Vögel ist in den meisten Kulturstaaten heute vor Nachstellungen sicherer als früher. Das Volksgewissen ist in diesem Punkte feiner ausgebildet als je. Geradezu rührend ist z. B. die Tatsache, daß in den rauhen Herbsttagen des Jahres 1905 in Luzern hunderte von halb erfrornen und hungernden

Schwalben von fühlenden Menschen sorgfältig verpackt und durch die Gotthardbahn unentgeltlich nach dem mildern Süden transportiert wurden.

Zwei Faktoren sind es hauptsächlich, welche in dem Vernichtungskriege gegen die kleinen Vögel ausschlaggebend mitwirken. Der eine ist ältern Ursprungs; es ist der Massenfang. Der zweite ist jüngern Datums; es ist die heutige Bodenkultur, welche den Singvögeln die Lebensbedingungen gänzlich zerstört.

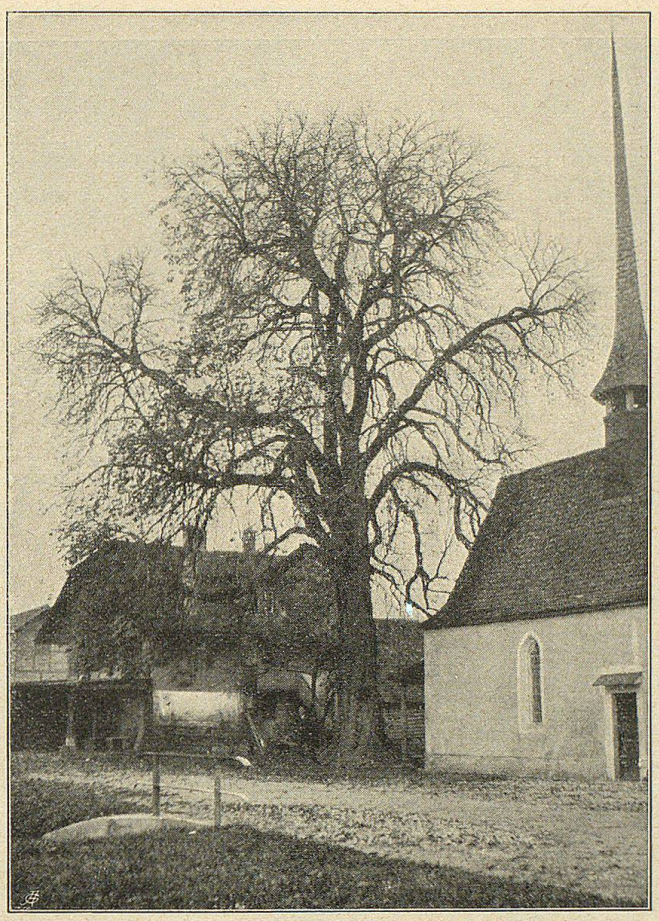
Nasser, mit Schilf bewachsener Boden wird trocken gelegt; längs den Bächen verschwindet das Erlen- und Weidengebüsch; kleinere und größere Hecken werden ausgerodet; Feldgehölze werden urbarisiert; Nieder- und Mittelwald wird in Hochwald umgewandelt; künstliche Aufforstung tritt vielerorts an die Stelle der natürlichen Verjüngung; ein scharfer Durchforstungstrieb lichtet schon unsere jungen und mittelalten Bestände; alte hohle Bäume werden weder im Felde noch im Walde geduldet.

Alles das raubt unserer nützlichen Vogelwelt die Grundbedingung der Existenz. Wir haben ihr die Nistgelegenheit und den Schutz gegen ihre Feinde geraubt.

Die Erfolge, welche gemeinnützige Männer und Vereine, Forstverwaltungen und Schulbehörden durch billige Abgabe oder Gratis-Verteilung von Nistkästchen zur Hege und Pflege der Singvögel erzielt haben, beweisen unwiderlegbar, daß hierin ein vortreffliches Hilfsmittel liegt, die gewaltigen Eingriffe in die Existenzbedingungen der Vögel einigermaßen auszugleichen.

Bei unserm stark parzellierten Grundbesitz mit Feldgehölz ist die Anlage von eigentlichem Vogelschutzgehölz weniger dringend. Wichtiger bleibt die Schonung eines dichten Unterholzes in unsern Waldungen. Unter allen Verhältnissen aber bleibt die Anlage und Unterhaltung der Grünhecken für Nistgelegenheiten von größter Bedeutung. Wer heute die landschaftlich so schönen Gebiete der schweizerischen Vorberge und des schweizerischen Flachlandes durchwandert, beobachtet, wie selten vielerorts unsere gewöhnlichen wildwachsenden Bäume und Gesträuche außerhalb dem Walde geworden.

Im Tale bei vorherrschend intensivem landwirtschaftlichem Betriebe scheidet eine scharfe Grenze den Wald von offenem Kulturlande. Im Gebirge gehen vielfach Wald und Weide ineinander über. Einzelne Horste und vereinzelte Wettertannen verteilen sich über die ganze Weidfläche; vorspringende Gehölze vermitteln den Uebergang zum geschlossenen Walde.



Wir stehen nicht im Zweifel, welches Bild landschaftlich mehr Reize bietet. Vermissen wir doch im Tale so vielerorts einen Unterbruch weiter Flurstrecken durch einzelne Baumgruppen, fehlt doch den sanften Hügelzügen allzuoft der freundliche Waldmantel über der Schulter. Wie hübsch würden sich Vorsäume von Laubholz, aus Eichen, Eschen, Ahorn und Buchen, an Nadelwaldungen präsentieren, und wie wirtschaftlich vorteilhaft könnten diese windfesten Holzarten oft auch wirken! Wie freundlich ist der erste Eindruck einer Ortschaft, wenn eine hübsche Allee uns einführt, oder wenn mit Verständnis angelegte Baumgruppen und Baumpflanzen das Aeußere des Ortes umkränzen oder die Plätze im Innern zieren! Unser Bild zeigt uns die kleine Kapelle des Dorfes Gettnau (Kt. Luzern). Nahe bei der Kapelle liegt die Dorfschmiede. Zwischen den beiden Gebäuden erhebt sich mit mächtigem Kronendache ein Roßkastanienbaum, in entlaubtem Zustande gezeichnet. Aber gerade so kommt die prächtige Architektur des Baumes zum schärfsten Ausdrucke und es braucht gewiß nicht starke Phantasie zur Vorstellung, wie sich zu andern Jahreszeiten der kräftige Baum, mit dem weitausgebreiteten Kronendache in voller Belaubung und der schlanke Turm der Kapelle zu einem lieblichen Bilde vereinigen.

Gibt es wohl etwas schöneres auf dem Dorfplatze, als eine vollentwickelte Linde am Weg-

rande stolzeres als eine kräftige Eiche, neben der breiten Dachung der Gehöfte schlank emporstrebende Pyramiden-Pappeln! Und wie schnell wandelt sich die Stimmung eines isolierten, trotzigen Baumes! Ein roh gezimmerter Sitz am Fuße des Stammes wandelt den rauhen Kameraden zum trauten Freunde. Die Wirkung der Baumpflanzung wird erhöht, wenn verschiedene Holzarten zu einer einheitlichen, in ihrem Charakterbilde sich ergänzenden Gruppe vereinigt werden.

Oede, abgelegene Moorlandschaften, wie Landschaften mit intensivstem Kulturbetrieb erhalten durch Baumgruppen einen oft überraschend stimmungsvollen, einschmeichelnden Charakter.

Von nicht geringerer wirtschaftlicher und ästhetischer Bedeutung als einzelne Baumpflanzungen sind die Grünhecken. Auf die große wirtschaftliche Bedeutung der Hecken für den Vogelschutz wurde schon oft hingewiesen. Auch andern nützlichen Lebewesen ermöglicht die Hecke ein Dasein, so dem als Mäusefänger wohlbekannten und geschätzten Igel, den Eidechsen und Kröten, die ebenfalls beständig auf schädliches Ungeziefer Jagd machen. Es schützen die Hecken auf weite Strecken die Kulturen vor den kalten und austrocknenden Winden; gerne lagert sich an heißen Tagen das Weidevieh im Schatten der Grünhecken, und angenehm wandert man längs Grünhecken über Flur und Heide. Im Winter bezeichnen uns diese Hecken oft in recht erwünschter Weise die Wegrichtung. Auch der Ertrag an Holz ist nicht ohne materielle Bedeutung. Gegenüber dem Einwand, es beanspruchen die Hecken viel wertvolles Land, sie vermindern den Ertrag der Ernte durch ihre Wurzeltätigkeit und ihren Schatten, darf gewiß auf die erwähnten Vorzüge hingewiesen werden. Uebrigens zeigt sich ja landauf und landab, daß die Hecken auch an Bachborden und ganz steilen hohen Böschungen mit einem Eifer ausgereutet werden, als gälte es einen grimmigen Feind der Landschaft zu vertilgen. Der so gewonnene Boden aber zahlt durch seinen Ertrag kaum den Arbeitsaufwand, und so erinnert diese Kulturtätigkeit an einen Hausbesitzer, der, um Brennholz zu gewinnen, die Fensterladen aushängt und zerkleinert.

Die rücksichtslose Kulturtätigkeit raubt der Landschaft einen eigenartigen Reiz, und der Bauer schneidet sich durch das Verdrängen der hübschen

Einzelbäume und Grünhecken, auch abgesehen vom wirklichen wirtschaftlichen Nutzen dieser Anlage, unbewußt in's eigene Fleisch.

Jeder Mensch bedarf einer geistigen und körperlichen Erholung. Ohne das wird er zum Arbeitstier. Mechanisch, ohne innere Befriedigung, mürrisch verrichtet er alsdann sein Tagwerk. Das geistige Gleichgewicht, die Schaffensfreudigkeit ist verloren. Doch nur aus freudiger Arbeit erwächst Segen.

Der ohnehin kurze Zeitraum der Erholung fällt bei den landwirtschaftlichen Arbeiten zum großen Teil auf die Zeit des Aufenthalts im freien Felde.

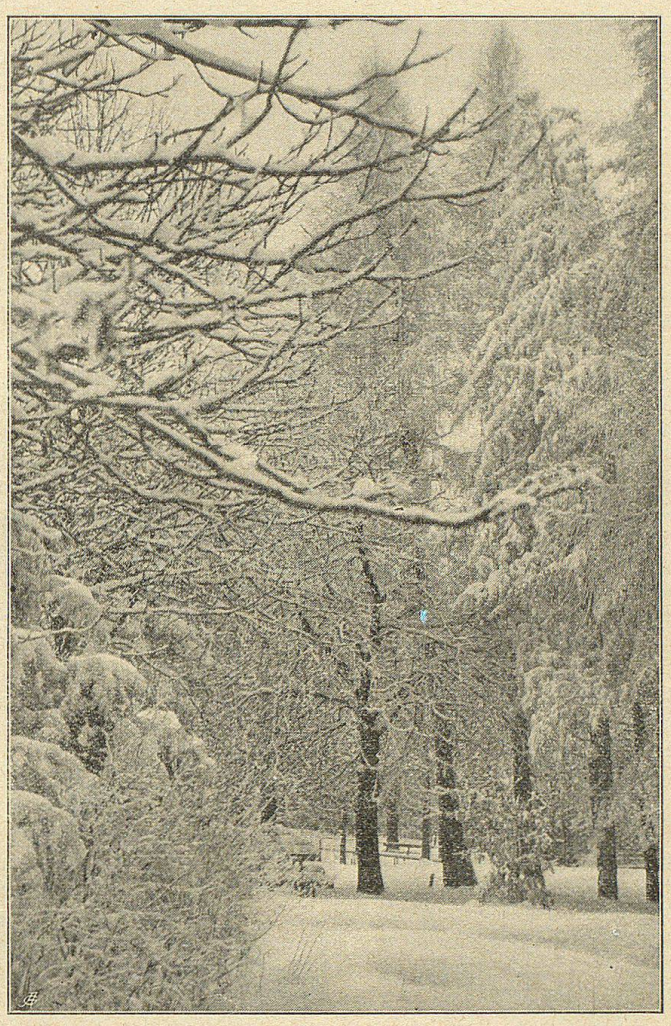
Die Hausfrau, eine Tochter oder Magd, vielleicht begleitet von einem frohmütigen Kinde, das sich freut, den Vater zu sehen, bringt diesem das Zwischenmahl, das „Znüni" oder „Zobig". Im Schatten einer Eiche, die schon den Vater und Großvater des jetzigen Besitzers in ihrem Schatten gesehen, oder im Schatten und Schutze einer buschigen Grünhecke wird gelagert. Ein erfreuliches Bild stillen Glückes.

Alles trägt den Stempel der Behaglichkeit und Zufriedenheit. Es ist nicht nur der materielle Genuß, es ist das freundliche Gepräge, welches unbewußt einen nachhaltig erquickenden Einfluß vermittelt.

Frohen Mutes wird die Arbeit wieder aufgenommen. — Wie ganz anders das Bild, wenn das Zwischenmahl an glühender Sonne oder schutzlos den kalten Winden ausgesetzt eingenommen werden muß. Da geht der Mensch wieder an die strenge Arbeit, weil's eben sein muß.

Was sich der Städter mit schwerem Gelde, so gerne er es täte, nicht erwerben kann, einen Naturpark, das steht dem Landbewohner, sofern er nur Schonung und Verständnis hiefür zeigt, sozusagen kostenlos zu eigen. Zerstört er aber alle die freundlichen Grünhecken, vernichtet er die einzelstehenden alten Bäume und Baumgruppen, dann vernichtet er auch eine Quelle der Behaglichkeit und des berechtigten bäuerlichen Stolzes; er beraubt sich eines köstlichen Gutes, das nur schwer und nur für späte Generationen wieder zurückgewonnen werden kann.

Zur größten Geltung kommen die Bäume vereinigt im Walde. Gesetze und Verordnung sorgen heute in den meisten Kulturländern für den Bestand des vorhandenen Waldareals. Der Sinn für den unschätzbaren ästhetischen Wert der Waldung, für deren Bedeutung zur Annehmlichkeit, Wohnlichkeit und den Gesundheitszustand einer Gegend aber fehlt oft gänzlich und zwar bei den Behörden und der Bevölkerung. Tausende wirft man aus für künstliche Denkmäler; Denkmäler der Natur werden in sinnloser Weise zerstört. Da wird nur kaufmännisch und mit greifbaren Zahlen gerechnet. Selbst in der Nähe größerer industrieller Ortschaften werden in rücksichtslosester Weise die Waldbestände zusammengeschlagen, sobald die Forstkommission glaubt, das Holz könne zu ordentlichem Preise abgesetzt werden. „Herr, verzeihe ihnen..." möchte man da manchmal ausrufen.



Im Sommer, ja da erhält der Wald noch Besucher, die seine Schönheit würdigen; zur schneereichen Winterszeit erscheint aber der Wald vielen eher als ein Ort des Schreckens. Und doch kennt keiner den Wald in seinen intimsten Reizen, der ihn nicht schneebehangen im tiefsten Winter durchwandert und in seiner unbeschreiblichen Pracht beobachtet. Unser Bild vermag uns nur eine schwache Vorstellung des Waldes im Winter zu geben. Doch kann das Bild vielleicht den einen oder andern zur Beobachtung anregen. Je mehr aber der Mensch in der freien Natur beobachtet, um so eher wird er die ernste Sprache der Bäume des Feldes und Waldes verstehen.